

Erscheint in Leipzig
Wittich, Freitag, Sonntag.
Abonnementpreis
1878. 1. Quartal
Monatlich-Abonnement
wird bei allen deutschen Postämtern
auf den 2. und 4. Monat, und auf den
3. Monat besonders angenommen; im
Wesig. Sachsen und Herzogth. Sachsen-
Weimarburg auch auf den 1. Monat
1/2 Courant & 54 Pf.
Inserate
best. Veranlassungen pr. Zeile 10 Pf.
best. Privatangelegenheiten und feste pr.
Zeile 20 Pf.

Vorwärts

Bestellungen
nehmen an alle Postämtern und Post-
handlungen des 3. u. 4. Quartals.
Hilfs-Expeditionen.
New-York: 509. 5. Ave. New-York
Philadelphia: 9. 9th, 400 North
10th Street.
J. Wash, 1120 Charlotte Str.
Boston N. J.: H. W. Coyle, 215 Wash-
ington Str.
Chicago: T. R. Hartmann, 74 Clybourn-
San Francisco: J. Coy, 418 O'Farrell Str.
London W.: G. H. G. 8 New
Golden Square.

Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Nr. 5.

Sonntag, 13. Januar.

1878.

Handel mit Menschenfleisch.

Der vorstehende Ausdruck kommt in der letzten Zeit in unserer Parteipresse so oft vor, daß auch wir uns veranlaßt fühlen, einige Thatsachen vorzuführen, welche denselben als völlig berechtigt erscheinen lassen.
Wir wollen unsern Lesern aber nicht wiederholt des Langen und Breiten vordemonstrieren, daß eigentlich unsere heutige Produktionsweise, das Angebot von „Händen“ und die Nachfrage nach „Händen“, nichts weiter ist, als ein Handel mit Menschenfleisch; wir wollen auch gar nicht besonders betonen, daß vom Kapital dieser Handel auch international betrieben wird, daß die sächsischen Bergwerkbefitzer billige italienische Arbeiter herbeigekostet haben, daß die holländischen Großbauern das schwedische Rindfleisch billiger kaufen, als das deutsche, daß die Yankee's Chinesen und indische Kuli's jetzt den schwarzen und weißen Sklaven vorziehen, und daß die englischen Unternehmer deutsche Maurer gekauft haben — Alles dies liegt in der Kapitalherrschaft selbst begründet.

Doch eine Notiz wollen wir bei dieser Gelegenheit abdrucken, welche durch die Bourgeoiszeitungen läuft — sie liegt uns augenblicklich in der „Frankfurter Zeitung“ vor — und welche beweist, ein wie großes Interesse die Bourgeoisie an dem internationalen Handel mit Menschenfleisch hat. Diese Notiz lautet:

„Die deutschen Maurer, welche hierher gebracht wurden, um an dem neuen Justizpalast zu arbeiten, scheinen sehr guten Lohn zu erhalten. Sie schickten auf Weihnachten an ihre Familien in Deutschland Postanweisungen im Betrage von über vierhundert Pfund Sterling (über 8000 Mark), und feierten überdies das deutsche Fest in bester Heiterkeit. Der Wochenlohn jedes einzelnen Arbeiters beträgt durchschnittlich 2 Pfd. St. 8 Sch. 3 Pence, das sind über 48 Mark. 25 Pf.“

Was soll diese Notiz anders bezwecken, als das Menschenfleisch recht wohlfeil in England zu machen? Wenn auf diesen Bodrus noch viele deutsche Maurer nach London reisen, so werden sie den Lohn derart herabdrücken, daß sie sich zu den nächsten Weihnachten von ihren Familien das Ueberfahrtsgehalt nach England schicken lassen müssen, d. h. wenn bis dahin die englischen Arbeiter solche internationale Bruderkiebe, wie die deutschen Maurer sie ihnen jetzt entgegenbringen, noch länger dulden.

Doch kommen wir zu dem Kernpunkt unserer Betrachtungen. Und dies ist der öffentliche, der sichtbare Handel mit Menschenfleisch.

So lesen wir in conservativen und liberalen Blättern fortwährend Annoncen, in welchen es unverblümt heißt: „Der Commissionshändler A. „Liefert“ gegen eine Provision von 4 bis 5 Proc. tüchtige schwedische Dienstmädchen in großer Auswahl;“ oder: „Billige ostpreussische Arbeiter werden gegen entsprechende Provision nach allen Gegenden Deutschlands geliefert;“ und daß fortwährend junges frisches Menschenfleisch, allerdings in etwas verpackter Form, für Bordelle in den „anständigen“ Zeitungen „angeboten“ wird, das ist gleichfalls allbekannt.

Aber auch der öffentliche Markt wird für den Handel mit Menschenfleisch benutzt. So lesen wir im „Schwabischen Merkur“ aus Reg vom 28. Dezember vorigen Jahres eine Notiz, die also lautet:

„Heute Vormittag fand auf dem Platze neben der Kathedrale und in den angrenzenden Markthallen der alljährliche Gesinde- und Arbeiterinnen einfinden, um sich für das kommende Jahr neue Dienstherrschaften zu suchen. Auf dem heutigen „Markt“ belief sich die Zahl der erschienenen Knechte und Mägde auf etwa 400 bis 500, welche jedoch wegen mangelnder Nachfrage sich nicht alle verdingen konnten. Außerdem fand sich noch wie gewöhnlich ein zahlreiches Publikum ein, für welches das buntbewegte Treiben, die verschiedenen Trachten und Mundarten der Diensthöfen und das Schachern und Feilschen der Bauern Stoff zu den interessantesten Beobachtungen bot.“

Natürlich mag das Schachern und Feilschen um Menschenfleisch dem Correspondenten des „Merkur“ recht interessant erscheinen sein, einem vernünftigen und anständigen Menschen erscheinen solche Märkte aber als das, was sie sind, als weithin sichtbare Zeichen der weißen Sklaverei.

Doch nicht in Reg allein, auch mehr im Herzen Deutschlands, im Königreich Sachsen, giebt es noch derartige interessante Schauplätze. Unser Dresdener Parteiorgan ist mit Recht eifrig darüber, indem es schreibt:

„Sklavenmarkt muß man den Handel nennen, der am Neujahrstag wieder hier in Dresden in altgewohnter Weise am Schloßplatz stattfand, und durch den wieder Hunderte und Aberhunderte von Diensthöfen auf so und so lange Zeit in die Botmäßigkeit ihrer betreffenden Herren gebracht wurden. — Sklavenmarkt! Oder ist etwa dies Handeln, dies Schachern und Feilschen um den Besitz eines Menschen etwas anderes? Man sehe sich nur das Treiben auf diesem „Markt“ einmal genauer an; man lese die Berichte der liberalen Zeitungen über solche „Märkte“, von „Angebot“ und „Nachfrage“, von „guter Waare“ u. s. w. gesprochen wird, — und Niemand wird uns Unrecht geben können, wenn wir ein solches Treiben mit dem Namen „Sklavenmarkt“ brandmarken. Da stehen sie, die armen Diensthöfen, und müssen sich von allen Seiten besichtigen, ja wohl auch angreifen lassen, damit man genau sieht, ob sie stark und kräftig sind, ob sie gute Muskeln haben, ob sie den Arbeiten, die ihnen zugedacht, gewachsen sind. Und dort stehen die Bauern, die den Vermittler spielen, und preisen einerseits die guten Eigenschaften ihrer „Waare“, andererseits aber auch die guten Eigenschaften der „Käufer“. Man lese nur einmal eine Schilderung der Sklavenmärkte, wie sie ehemals in den Süd-

staaten der Union stattfanden; man lese, wie dort, in Louisiana, in Maryland, in Virginia u. s. w., die schwarzen Sklaven zu Märkte getrieben, wie deren Eigenschaften geprüft wurden, — und man wird beim besten Willen keinen so gar großen Unterschied zwischen diesem und jenem Sklavenmarkt bemerken.“

Und um dem Allen die Krone aufzusetzen, las man kürzlich in der „Summersbacher Zeitung“ folgende amtliche Anzeige: „Bekanntmachung. Am Freitag den 28. d. M., Nachmittags 3 Uhr, sollen im Lokale der Wwe. Wirth hier selbst zwei Waisenkinder des zu Unnenberg verstorbenen Christian Sohn öffentlich vergantet werden, wozu Reflektanten hierdurch einladet. Marienheide, 11. Dezember 1877. Der Bürgermeister Schiering.“

Verganten heißt versteigern, öffentlich meistbietend verkaufen. In der preussischen Rheinprovinz, in welcher Marienheide liegt, ist der Ausdruck „verganten“ im Allgemeinen nicht üblich; derselbe kommt hauptsächlich in Süddeutschland vor. Weßhalb der Bürgermeister Schiering wohl den fremden Ausdruck wählte? Es genirte ihn wahrscheinlich, das Wort „verkaufen“ zu gebrauchen; wenn dem so ist, so würde das allerdings seinem Gemüth alle Ehre machen. An der Sache ändert das aber gar nichts, besonders deshalb nicht, weil jeder Leser sich sehr schnell darüber aufklären konnte, was das fremde Wort „verganten“ eigentlich bedeutet.

Möglich aber auch, daß der Bürgermeister von Marienheide sich nur verkehrt ausgedrückt hat, daß die Bekanntmachung lediglich bedeuten soll, daß dem Minderjährigen die Kinder von der Gemeinde in Pflege gegeben werden sollen — an der Sache selbst aber wird dadurch wiederum nichts geändert; vielmehr tritt dann der Handel mit Menschenfleisch noch krasser hervor. Wer die Kinder am billigsten ankaufen, Neiden und erziehen kann, der erhält sie um den erhabendsten Preis! Daß die Kinder, je billiger sie „vergantet“ werden, desto schlechter haben, ist natürlich — aber das bringt ja eben der öffentliche Handel mit denselben mit sich.

Daß überdies noch bei dem Concurrenzkampf das Menschenfleisch im Preise von dem Pferdefleisch vielfach besiegt wird, davon giebt der Paragraph 19 der württembergischen Dienstinstruktion für die Beschältaufsicher vom 7. Februar 1876 die beredteste Kunde:

„Erkrankung von Hengsten und Knechten. Bei jeder Erkrankung von Hengsten ist unverweilt ein Thierarzt zu Rathe zu ziehen, und zwar der Oberamts-Thierarzt, wenn er in der Station wohnt, sonst der nächste geprüfte Thierarzt. Leichtere Erkrankungen sind im Monatsrapporte anzuführen. Von schwereren ist dem Landobstallmeisteramt alsbald, nöthigenfalls telegraphische Anzeige zu machen. Gefährliche Erkrankungen der Hengste sind gleichzeitig auch der Landgesüthecommission anzuzeigen. Dasselbe gilt von Erkrankungen der Knechte.“

Die Hengste sind den Knechten vorangestellt und beide sollen vom Thierarzt behandelt werden! Verwundern brauchen wir uns wahrlich nicht darüber bei den allgemeinen Grundanschauungen der heutigen Gesellschaft; — nur darüber könnten wir uns verwundern, daß man dieselben so unverblümt anspricht.

Alles, was wir hier erzählt haben, wiederholt sich täglich; es sind diese Dinge einfach notwendige Auslässe der heutigen Gesellschaft. Die sozialdemokratische Presse führt dieselben nur ab und zu ihren Lesern vor, damit sie ihrer Alltäglichkeit halber nicht gänzlich übersehen werden und in Vergessenheit geraten.

Das Bevölkerungsgesetz und die Bewaldung.

Cultur, welche diesen Namen verdient, ist nur bei dichter Bevölkerung möglich. Das stete Wachstum der Cultur mittels stets wachsender Bevölkerung vermindert die Waldfläche und mag sie am Ende zerstören. Mangel an Wald erzeugt Steppe, Heide und zuletzt Wüste, zerstört also die Unterhaltsmittel dichter Bevölkerung und damit die Cultur. Alle diese Sätze sind, wie es scheint, unanfechtbar. Wenn sie es sind, so würde folgen, daß alle Cultur am Ende sich selbst zerstören müßte. Die Frage, wie dieser Schwierigkeit abzuhelfen ist, macht seit Jahren den Naturforschern Kopfzerbrechen und ist für viele Länder von brennender Wichtigkeit. Der „Vorwärts“ hat sie deshalb mit Recht schon besprochen. Seit er es gethan, sind eine Menge Veröffentlichungen über diesen Gegenstand erschienen; wir haben aber darin keine erlösenden Gedanken gefunden. So mag denn der „Vorwärts“, nachdem er gezeigt hat, daß nur der soziale Staat der Waldverwüstung und ihren culturfeindlichen Folgen steuern kann, einen Schritt weiter gehen und die Mittel angeben, durch welche dieser Zukunftsstaat der Selbstzerstörung der Cultur bei steter Bevölkerungszunahme und Waldverminderung abhelfen kann. Wir machen durchaus nicht auf neue Entdeckungen oder Erfindungen Anspruch; wir wollen bloß zeigen, daß die Wissenschaft schon jetzt Mittel genug kennt und deren weitere Ausfindung machen kann, um die drohende Gefahr zu beschwören, daß aber diejenigen Männer der Wissenschaft, welche zu diesem Zwecke reden sollten, aus Menschenfurcht schweigen, oder irre reden.

Besprechen wir zuerst den Satz, daß Cultur nur bei dichter Bevölkerung möglich sei. Geschichtlich ist derselbe nicht ungenügend. Alle wirklichen Culturländer waren und sind dicht bevölkert. Aber nicht alle dichtbevölkerten Länder waren und sind Culturländer; es gibt deren, wie China, Japan, Korea, Sibirien, das Reich der Azteken und das Peru der Inkas, welche trotz sehr dichter Bevölkerung doch bloße Civilisation erzeugten, kein inneres Lebensgesetz steten Geistesfortschritts verwirklicht haben. Der Grundunterschied zwischen Cultur und Civilisation liegt, wie in diesen Blättern früher betrachtet worden ist, in der

wachsenden Freiheit immer größerer Volksmassen von allen Geistesfesseln, welche mit der wahren Cultur kommt, während die bloße Civilisation zum Stillstand oder Rückschritt fährt. Es muß also in der Natur der Sache liegen, daß Civilisation, und noch weit mehr Cultur, nur in einer dichten Bevölkerung entstehen können. Der Erklärungsgrund bietet sich darin, daß eine stärkere Theilung der Arbeit, welche zu mehr und mehr Entdeckungen und Erfindungen führt, erst bei dichterer Bevölkerung der Menschen eintreten kann; denn je einsamer sie wohnen, desto mehr muß jeder alle seine Bedürfnisse sich selbst verschaffen, kann es also in keiner Geschicklichkeit weit bringen, außer in den unentbehrlichsten. Es fragt sich also nur, ob unter allen Umständen, ob auch in Zukunft eine dichte Bevölkerung erforderlich sein werde, um fortschrittliche Cultur zu unterhalten. Eisenbahnen und Dampfschiffe, Telegraphen und Telephone vermögen Cultur auch unter weitestrenter Bevölkerung zu verbreiten. — Gewiß, müssen wir antworten, auf diese Art mag Cultur genommen werden; allein auf diese Art wird sie nicht gegeben, nicht in sich fortgebildet, und selbst genommen wird sie nur einseitig. Zum steten Geistesfortschritt gehört steter lebhafter Geistesausfluß, welcher durch örtliche Entfernung erschwert wird. In immer neuen Entdeckungen und Erfindungen gehört volle Bekanntschaft mit den schon vorhandenen, und diese ist nur an größeren Mittelpunkten der Bevölkerung erleichtert. Die verbesserte allgemeine Volkserziehung mag sehr viel thun, um auch unter dünnbesiedelten Bevölkerungen allseitige Geistesentwicklung zu befördern; allein selbst dazu würden die reichen Mittel fehlen, welche nur von den Bildungsherden ausstrahlen können. Eine immer spitzfindigere Theilung der Arbeit wird gerade in den Wissenschaften und Künsten immer notwendiger gefunden, um den Culturfortschritt zu verwickeln, und die wachsende Bevölkerung allein bietet dazu die Vorbedingung. Freilich werden große weltbewegende Gedanken fast nur in der Stille der Einsamkeit geboren; allein die Empfangnis fand vorher auf dem lauten Markte des vielseitigen Gedankenverkehrs statt. Freilich wird eine zu große örtliche Anhäufung der Bevölkerung der Gesundheit und der Sittlichkeit mittelbar also auch der Cultur schwere Gefahren bereiten. Allein dagegen müssen bessere und bessere Hülfsmittel zu finden sein. Hauptächlich darin bestehend, daß die dichteren Bevölkerungen abwechselnd zur Arbeit zusammen- und zur Erholung auseinanderströmen. Wir können hier die Frage, wie den Uebeln der Großstädte abzuwehren sei, nicht erörtern. Wir kommen vorläufig zu dem Schlusse, daß wir keine Erfahrung davon haben und uns kaum einbilden können, wie eine stets fortschrittliche Cultur ohne stets wachsende Bevölkerung möglich sei. Wir geben vorläufig auch zu, daß eine Uebervölkerung denkbar, ja hier und da schon vorhanden sei. Können aber erst am Schluß unserer Untersuchung auf diese zurückkommen.

Demnachst haben wir zu sehen, ob das stete Wachstum der Bevölkerung eines Landes wirklich eine zu große Entwaldung desselben unausbleiblich mache. Das erste Bedürfnis einer dichten Bevölkerung ist das nach Nahrung, woraus die Nothwendigkeit einer wachsenden Acker- und Wiesenfläche auf Kosten der Waldfläche folgt. Hiergegen gilt es zunächst zu bemerken, daß auch der Wald als Quelle menschlicher Nahrung dienlich werden kann. Fast der ganze Eichenwald der Evidenzen in Frankreich ist mit edlen Kastanienreißern gepflanzt, deren Ernte dort einer dichten Bevölkerung das Brot fast ganz ersetzt. In der Lombardei sind alle Felder zugleich Obst- und Weingärten, und fast jeder Acker trägt eine Ernte von vielerlei Feldfrüchten, von Obst und Trauben, oder aber Bohnen, Kürbissen u. s. w. In den nicht zu kalten Erdstrichen können Wiesen zugleich als Obstgärten benutzt werden. Wie aber eine Obstbaumplantation neben dem Nutzen des Nahrungswechsels noch den meisten Nutzen von Waldbäumen bringen könne, wird später gezeigt werden. In den Wäldern der kalteren Erdstriche und bis über den Polarreis hinaus gedeihen statt des Obstes Beerenfrüchte so üppig, daß mit einiger Nachhilfe von dort aus deren ungeheure Massen bis in größere Entfernungen versendet werden könnten, um gegen andere Lebensmittel ausgetauscht zu werden. Die heiße Zone allein könnte mit weit verderblichen Nahrungsmitteln, welche jetzt keinen Markt haben, alle Märkte der Erde versorgen. Die künstliche Befruchtung der Fischteich auf einige sehr nahrhafte Fischarten des Meeres ausgedehnt, welche in den Flüssen laichen, könnte ungeheure Massen Nahrungsmittel liefern, um die Waldverwüstung einzuschränken. Daß große Strecken der Steppen und Wüsten durch Baumpflanzungen und Wasserleitungen oder artefizielle Brunnen fruchtbar gemacht und zu Nahrungslieferern für andere Gegenden umgestaltet werden können, braucht kaum mit Beispielen belegt zu werden. Allerdings gebietet Vorsicht und Sparsamkeit, die weit überwiegende Masse der Nahrungsmittel im Lande selbst zu erzeugen; allein es liegt nichts Ungerechtes in dem Gedanken, daß Länder, welche klimatisch nicht zu Culturgebern, sondern nur zu Culturenehmern geeignet sind, die empfangende Geisteswohlthat durch Lebensmittel für culturegebende Länder vergelten sollten, soweit sie können. Die Kunst, im eigenen Lande eine weit größere Menge Nahrungsmittel als bisher von derselben Bodenfläche zu gewinnen, sei es durch Auswahl der ergiebigsten Arten von Nahrungspflanzen und Thieren, sei es durch Düngung, oder alle diese Mittel zusammen, liegt noch in der Wiege. Zu ihrer Ausbildung bietet eine stets wachsende Bevölkerung stets wachsende Mittel. Ihrer vollen Ausbildung steht im Wege, daß die Art der Bodencultur heutzutage weit mehr durch das Fortkommen verdummter Bevölkerungen und die Habgier der Privatgrundbesitzer bestimmt wird, als durch die Lehren der Wissenschaft. Wenn in China schon heute viele Millionen Menschen auf schwimmenden Inseln

wir stehen, und zur Entscheidung mahnen. Eine große Partei, deren Führer mit einem poetischen Citat zum Mord auffordert, muß entweder innerlich überwunden oder äußerlich vernichtet werden. Ein Drittes giebt es nicht. Wir versuchen den ersten dieser beiden Wege und wissen, daß es ein Versuch ist. Mögen andere Parteien anders handeln, aber mögen sie handeln. (Also „vernichten?“) Bloße Kritik ist angesichts solcher Entschlossenheiten zu wenig. Wenn Ihr Berichterstatter die Mittheilung macht, ich hätte das sozialistische System für nicht unberechtigt erklärt, so ist mir dieses Mißverständnis unbegreiflich. Ich habe natürlich das Gegentheil gesagt. Berlin, 5. Januar 1878. Ergebenst Hofprediger Stöder.*

Man müßte laut anfluchen über diese Ruderkapuzinade, wenn sie durch die darin enthaltene gemeine Denunziation und Provokation zu gewaltthätigem Vorgehen gegen die Sozialdemokratie nicht einen ernsthaften Charakter verliehen beläme. Moll soll durch das harmlose Citat aus Schiller zum Mord aufgefordert haben, die ganze Partei, deren „Führer“ Moll ist, soll zum Mord auffordern — wir, die wir uns solcher „Entschlossenheiten“ schuldig gemacht haben, müssen „innerlich überwunden oder äußerlich vernichtet“ werden. — Hui, Sie Christlicher Hofprediger! Suchen Sie die Gesellschaft des Herrn Stieber, des „Hinter Schießel-Säbel haut-Staatsmanns“ (oder zögen Sie die Scheiterhaufen-Aur vor?), aber bedenken Sie, daß anständige Arbeiter keine Gesellschaft für Sie sind. Es ist übrigens gut, daß Sie die philanthropische, volks- und arbeiterfreundliche Maske so früh abgeworfen und Ihr wahres Gesicht haben sehen lassen — wir kannten es vorher — aber wir sind begierig, was die Herren Schäffle, Wagner u. s. w. dazu sagen werden.

Die französischen Radrepublikaner werden nicht sonderlich erbaunt sein über die selbständige Haltung, welche die Arbeiter in Frankreich bei politischen Fragen mehr und mehr einnehmen. Die Zeit ist eben auch für Frankreich angebrochen, wo das arbeitende Volk allgemach einsehen lernt, daß hinter den republikanischen Renommisterei der Bourgeoisie nichts weiter steht als der krasseste Klassenegoismus, dem endlich der Krieg erklärt werden muß. Und als eine solche Kriegserklärung an die „republikanische“ Bourgeoisie ist der nachfolgende Aufruf nicht Programm zu betrachten, den das sozialdemokratische Arbeitercomité von Paris an die Wähler des Quartiers St. Marguerite zu den Municipalwahlen erlassen hat und der also lautet:

„Bürger! Da die Interessen der arbeitenden Klassen nur von Demjenigen aufrichtig vertheidigt werden können, welche ihr Glend, ihre Bedürfnisse und ihre Wünsche kennen, so wollen wir diese Wahrheit bekräftigen, indem wir euch vorschlagen, euer Mandat für den Municipalrath Arbeitern anzuvertrauen.“

Die Wahlen vom 6. Januar werden den Charakter eines imposanten Protestes gegen die persönliche Macht haben, und sie werden eine Bestätigung der republikanischen Prinzipien sein, der sich die sozialistische demokratische Arbeiterklasse voll und ganz anschließt. Aber es ist auch wichtig, daß diese Wahlen bezeugen, daß vom heutigen Tage an die sozialdemokratische Arbeiterklasse ihre Interessen in den Municipal- und sonstigen politischen Vertretungskörpern, von denen man sie bis jetzt gefestigt angesehen hat, geltend zu machen versteht.

In diesem Quartier der Arbeiter und Entorbten ist die Wahl Curés Candidaten gesichert, wenn alle Dutzenden, welche unter der gegenwärtigen sozialen Organisation leiden, sich unseren berechtigten Forderungen anschließen und die Nothwendigkeit der sozialdemokratischen Republik, der einzigen dauerhaften Basis der Gesellschaft, verkünden wollen.

Bürger! Möge Jeder zur Wahlurne eilen und hineinwerfen den Namen des Bürgers Emil Chauße, Eisenbau-Arbeiter. Eure Stimme wird das folgende Programm bedeuten, das von diesem Bürger angenommen ist, und bezeichnen: Abschaffung aller Privilegien und Proklamation der sozialen Gleichheit.

Program m.

- 1) Abschaffung aller Privilegien und Monopole.
- 2) Das Ackerbau- und industrielle Kapital und alle Arbeitsmittel müssen in die Hände Derjenigen gelegt werden, welche sie benutzen, damit Jeder den vollen Ertrag seiner Arbeit erhalte.

Kann denn kein erdgeborner
Flügelbegabter Heldensinn
Den Banden der niederen Mutter Erdennacht
Ganz entfliehen, dem edlen Vater Lichte zu?
Malaria kann es! — Man lese darüber im 10. Capitel
des 1. Buches selbst nach und im 15. des Dritten!
(Fortsetzung folgt.)

Prolog

gesprochen am Jahresfeste der freien Gemeinde zu Halbesstadt am 30. Dezember 1877 von dem Vorsitzenden August Heine.

Willkommen Freunde in dem Festesaal,
Ihr Kampfgenossen für das freie Wort,
Denkt nicht der Schlacht — denkt nicht der Wundenmale
Die Ihr empfangt im Feld der Ehren dort;*)
Geniehet froh im gold'nen Freiheitsstrahle
Den Augenblick in unserm Heim und Hort,**)
Was wir von unsern Vätern treu erhalten,
Den freien Enteln sei es vorbehalten!

In unsre Väter, sie auch mußten ringen! —
Der erste Strahl des Volksbewußtseins glomm,
Die Tyrannei zog fester ihre Schlingen,
Als die Gemeinde auf zum Lichte kamm;
Und jubelnd bald das Volk auf gold'nen Schwingen
In deutscher Freiheit Morgenäther schwamm,
Es war das große Volksjahr Achtundvierzig:
Sein Angebenken nie bei uns verliert sich.

Geduldet kaum — muß bald zur Macht erstehen
Die frei' Gemeind' im Kampfe stolz voran
Sah man ihr gold'nes Banner leuchtend wehen,
Wo Freiheit stürmte gegen Anechtung an;
Wir sahen unsre Heiden furchtlos stehen,
Wo in dem Streit der Freiheit Herzblut rann,
Auch Robert Blum! — Dein Auge sich umnachtet,
In der Brigittenau dahingeschlachtet.***)

*) Drei Mitglieder der freien Gemeinde sind wegen Verbrechen zu 11½, 12 Monat und 16 Tagen Gefängniß verurtheilt.
**) Die Gemeinde besitzt ein eigenes sehr schönes Grundstück.
***) Robert Blum war Stifter der Leipziger freien deutsch-satholischen Gemeinde.

- 3) Selbstständigkeit der Gemeinde und vollständige Befreiung von staatlicher Vormundschaft.
- 4) Anwendung des Prinzips der Wahl auf alle öffentlichen Aemter und Unbeschränktheit des allgemeinen Stimmrechts, ohne Domizilbedingungen.
- 5) Gleichheit des Mannes und der Frau vor dem bürgerlichen Gesetz und Wiedereinführung der bürgerlichen Ehescheidung.
- 6) Auf Kosten der Commune vollkommene unentgeltliche Erziehung der Kinder und Ertheilung gewerblichen Unterrichts an dieselben.
- 7) Abschaffung aller Gesetze, welche die persönliche Freiheit, die Pressfreiheit und die Versammlungs- und Vereinsfreiheit beschränken.
- 8) Unentgeltliche Rechtspflege und Errichtung von Geschworenengerichten, die aus dem allgemeinen Stimmrecht hervorgehen sollen, für alle Angelegenheiten.
- 9) Revision aller Gehälter derart, daß keines derselben weder ungebührlich groß noch ungenügend sein soll, und Bezahlung für alle Aemter.
- 10) Abschaffung des stehenden Heeres und Ersetzung desselben durch eine Volkwehr.
- 11) Vollkommenes Abschaffung des Budgets für Kunst und Staatskirche.
- 12) Umwandlung des Steuersystems in eine einheitliche Einkommensteuer.
- 13) Reorganisation des Strafsystems; Errichtung von Ackerbau- und Industrie-Colonien, in denen der Schuldige nicht sowohl bestraft, als zum Guten zurückgeführt werden soll.
- 14) Abschaffung der Todesstrafe.
- 15) Bolle und ganze, unmittelbare Amnestie für alle Verurtheilungen, welche sich auf alle politischen Vorkommnisse beziehen, die bis zum heutigen Tage erfolgt sind, und Zusicherung von Hilfe für die nach Hause zurückkehrenden Amnestirten.
- 16) Endlich wird sich der Abgeordnete bei allen seinen Handlungen an die eben formulirten Forderungen unseres Rechtes erinnern, sei es, daß es sich um die Revision der Verfassung, der Steuergesetze, der öffentlichen Dienstleistungen, des Cultusbudgets, des öffentlichen Unterrichts u. handle.

Unter dessen läßt der Mandatar in den Händen seiner Wähler als einzige Garantie, welche dieselben für ihn haben, einen Vertrag zurück, welcher die Fälle bestimmt, in denen die Wähler über seine Entlassung bestimmen können, die er vor der Wahl mit weiß gelassenem Datum deponirt hat.

In den Wahlen, Bürger! Es lebe die Republik!
(Folgen die Unterschriften von 11 Arbeitern der verschiedensten Branchen als Comitemitgliedern.)

Parteigenosse Bebel ist aus dem Gefängniß am Plöhensee bei Berlin, nachdem er daselbst 1½ Monate der ihm vom Berliner Stadtgericht wegen Bismarckbeleidigung zuerkannten Gefängnißstrafe von 6 Monaten verbüßt hat, entlassen worden. Den Rest der Haft wird Bebel in Leipzig absitzen.

Das Heft Nr. 8 der sozialistischen Revue „Die Zukunft“ vom 15. Januar enthält Folgendes: 1) Die soziale Lage in Italien. Von Benoit Malon. — 2) Der Sozialismus und das Landvolk. Von Dr. A. Wälberger. — 3) Der Gotteslästerungsparagraph im deutschen Reichsstrafgesetzbuch. — Rezensionen.

Die erste Nummer der in Lugano erscheinenden französischen sozialistischen Revue „Le Socialisme progressif“ („Der fortschreitende Sozialismus“) ist uns soeben zugegangen. Sie hat folgenden Inhalt: Unter Programm; die Freiheit in der Gruppe; Randschau (S. M.); Versuch über die neue Moral (A. V.); Politische Stellung der belgischen Sozialisten (Dr. De Paere); Die Wissenschaft und die Gesellschaft (Arthur Cornette); Ueberblick der sozialistischen Presse; Geschichte des Sozialismus; Bücherschau. — Wir begrüßen den neuen Mitstreiter auf's Herzlichste und wünschen ihm die beste Verbreitung. Man abonniert bei Mr. Benoît, gérant du „Socialisme progressif“ à Lugano.

Erklärung.

Der Abgeordnete Lasler, dem ich in meinen Büchern über den Börsen- und Gründungsschwindel (a. a. O. Bd. II.

Die Reaktion nahm sich zum Raschziele
Was gegen Macht und Wahn das Schwert gezückt,
Im Kerker Diele — Jene im Exile,
Die junge Freiheit ward im Blut erstickt.
Die frei' Gemeinden in des Kampfes Schwüle,
Durch Bollweihstücken unterdrückt,
Bedeckten treu der Opferstamme Glühen,
Still wartend eines schöneren Lenzes Blühen.

Und als das erste Eis war kaum gesprengt,
Das Volk erwachte aus dem dumpfen Traum,
Bard abgezogen, was das Licht verhängt,
Geöffnet freiem Worte dieser Raum;
Und jede Blüthe sich zum Lichte drängte,
Hoch sprossen sie — sie saßt der Boden kaum;
Nicht in des Kirchenglaubens enge Schranken,
Zum Grund des Bestalls streben die Gedanken.

Und nicht mehr alter Zeiten Hypothesen,
Nicht mehr der Theologen Lästlein
Und Dogmenkram sucht unsre Zeit zu lösen,
Nein, in des Wissens Tiefe dringt sie ein;
Sie scheidet muthig Schein vom wahren Wesen,
Sie reicht dem Volke Brod für Brod — nicht Stein,
Und wo das Volk kämpft für ein menschlich Leben,
Steht auch die wahre Wissenschaft daneben.

Und Vieles, ach, bleibt uns noch zu erstreiten,
Bis Alles gleich, was Menschenantlig trägt,
Bis wahres Recht und Bildung uns begleiten,
Der Krieg nicht mehr des Wohlstands Auen segt.
Erf fern erglänzen sehen wir die Zeiten,
Wo Arbeit nicht des Geldsacks Fessel trägt,
Wo für den „Heren“ die Masse nicht mehr frohnet,
Und Segen auch den Fleißigen belohnt.

Und ach! Schon wieder sich die Wolk'n thürmen,
Ihr hört der Nachtgewögel Krächzen schon,
Sagt, werden wir das bishen Freiheit thürmen,
Was abgetrobt der blut'gen Reaktion?
Denn wieder sie mit Macht dazugewürmen,
Für Recht und Wahrheit haben sie uns hoch
Der Macht des Herrschers folgt das Geschick,
Drum, Brüder, schließt der Kämpfer Reihen dicht.

S. 536 — 541) altenmäßig nachweise, daß er im Parlament, unter feierlichen Versicherungen und Verschönerungen, sich wiederholt grober Unwahrheiten schuldig gemacht hat, sucht sich dadurch an mir zu rächen, daß er, sobald meine Bücher im Parlament genannt werden, dieselben schmäht und verächtigt. Zuletzt und in besonders krassem Manier geschah dies in der Sitzung des preussischen Abgeordnetenhauses am 17. Dezember, als der Abgeordnete von Ludwig meine Bücher wiederholt dem Justizminister und den Staatsanwälten empfahl. Während Herr Lasler mit bekannter Wahrheitliebe immer wieder betheuert, daß er meine Bücher nie gelesen habe, daß er dieselben nur vom Hörensagen kenne, kritisiert er sie mit wahrer Wuth, reißt er sie in lauter Fegen. Es ist sehr traurig, und gewiß bezeichnend für unsere öffentlichen Zustände, daß Herr Lasler sich dergleichen im offenen Parlament heranzunehmen darf, ja daß er ob solch unerhörter Dreistigkeit noch großen Beifall ererntet.

Er sagt, ich habe in meine Bücher Dinge aufgenommen, die geradezu „lächerlicher und kindischer Natur“ sind, z. B. die Abgeordneten Richter, von Bunsen und Behrens als Gründer bezeichnet. Was Herrn Eugen Richter betrifft, so spricht Herr Lasler hier wieder die Unwahrheit; dagegen ist es richtig, daß ich Herrn von Bunsen als Gründer der Norddeutschen Grundkreditbank, der Centralbank für Genossenschaften und der Endener Haringsschere anföhre, und daß ich von Herrn Behrens die Ansicht über die in dieser in Gemeinschaft mit den Herren Nachmann und Schwebel, den Direktoren der vielberufenen „Preussischen Boden-Kredit-Aktien-Bank“, die „Spener'sche Zeitung“ gegründet, und sich dabei sehr hohe Summen als Gehalt und als Entschädigung ausbedungen hat. Aber das sind altenmäßige Thatsachen, und ich sehe nicht ein, weshalb ich sie unterschlagen sollte. Herr Lasler behauptet, ich sei ein „kritik- und artheilloses Mensch“, der da „Standal“ mache und „denunziatorisch“ auftrete, weil nämlich meine Bücher altenmäßig nachweisen, daß Herr Lasler's politische Freunde weit mehr und weit ärger gebrandmarkt haben, als die eini von ihm so erbarmungslos gebrandmarkt conservativen Gründer. — „Standal“ zu machen und „denunziatorisch“ aufzutreten ist also das Privileg des Herrn Lasler, oder Anderen doch nur erlaubt, wenn es sich um Bloßstellung von Conservativen handelt. Herr Lasler hat, immer ohne meine Bücher gelesen zu haben, von denselben „das Bild erhalten“, daß ich mir habe „einen Namen machen“ und „Geld verdienen“ wollen, daß ich für „buchhändlerische Spekulation“ zusammengetragen, was mir hinterbracht worden ist“. Einen literarischen Namen hatte ich schon, als Herr Lasler noch ein ziemlich unbekannter Assessor war und sich in den Berliner Bezirksvereinen zum Redner ausbildete; ich hatte schon mehre Jahre für das Feuilleton der „National-Zeitung“ geschrieben, als Herr Lasler 1865 für dieses Blatt zu Leitartikeln begann und mir damals viel Aufmerksamkeit und Entgegenkommen bewies. Eine „buchhändlerische Spekulation“ wird man am Ende jedes Buch nennen können, z. B. auch die von Herrn Lasler verfaßten und von Herrn Berth. Kuerbach herausgegebenen „Erlebnisse einer Mannesseele“, welche freilich eine sehr verfehlte Spekulation waren. Um aber Geld, viel Geld zu verdienen, hätte ich, wie ich wiederholt und neuerdings sogar unter Nennung von Namen kundgegeben, jene Bücher überhaupt nicht schreiben, sondern die gerühmten Anerbietungen der Gründer annehmen müssen. Wenn Herr Lasler, und nach ihm kürzlich vor Gericht Herr Justizrath Dr. Horwiz, der Aufsichtsrath der seligen „Börsenbank für Maklergeschäfte“, der bereidete Bertheidiger der schwer bedrängten Gründer in den stürmischen Generalversammlungen der „Produkten- und Handelsbank“, des „Lindenbauvereins“, der „Paf-lage“, des „Deutsch-Holländischen Bauvereins“ u. s. w. — wenn Beide feierlich betheuern, meine Bücher seien ein bloßes „Sammel-sorium von Zeitungsnotizen, hant durcheinander, ohne Kritik und Plan zusammengeschweift“, so sind diese Herren, da auch sie in meinen Büchern figuriren, einfach Partei und daher nicht glaubwürdig. Dagegen ist es Thatsache, daß meine Bücher von vielen Behörden für ihre Bibliothek angeschafft sind, z. B. von der Staatsanwaltschaft am Berliner Stadtgericht; und daß sie auf altenmäßigen Quellen beruhen, bezeugt wohl am Besten der Umstand, daß meine zahllosen Gegner, einschließlich der Herren Lasler und Horwiz, bisher noch nicht im Stande gewesen sind, mir auch nur eine einzige thatsächliche Unrichtigkeit nachzuweisen.

Um die Nichtsnutzigkeit und Schändlichkeit meiner Bücher

Die frei' Gemeinde mög' als Brennpunkt gelten,
Und unsers hohen Fieles wohl bewacht,
Stehn wir im grim'm'gen Kampfe zweier Welten,
Gewiß des Sieges gegen Glaubens Wuth!
Mit ihm wird auch der Massenhaß erkalten,
Der fast erstickt der freien Menschheit Brust.
Drum, Ihr Genossen, stimmt mit mir ein:
Hier bin ich Mensch, hier darf ich sein.

— Eugen Richter, der Angezogene. Auf seiner jüngsten schlesischen Agitationsreise fand in Drieg ein Festessen statt, auf welchem viel des süßen Weines genossen wurde. In der Begeisterung, nachdem mehrere Koale schon verklungen waren, springt ein Fortschrittsmann und Freund Richter's auf den Tisch und spricht folgende Verse:

Eugen Richter,
Des Fortschritts Licht er,
Muthig steht er,
Tapfer steht er;
Seiner Feinde Gelichter
In Boden spricht er.
Es lebe Eugen Richter!
Und ich bin der Dichter.

Stürmischer Jubel folgte diesem geistreichen Improvis. Damit nun die Menschheit nicht in Verlegenheit kommt, wenn sie Eugen Richter poetisch verherrlichen will und zuvor mit Reimen auf seinen Namen, so wollen wir hier gleichfalls einige zum Besten geben:

Herr Eugen Richter
Verleumdung bricht er
Bom Raum in dichter
Fülle. Mit Sägen steht er,
Gemeinheit nicht er
Dinein. Das Gelichter
Des Fortschritts belicht er
Durch Freiheit, Drum ist ein Licht er
Desselben. Und mit dem Trichter
Der Dummheit fällt er schlichter
Menschens Geblü. Nie er erlicht er zur nicht er.
Auf ehrlichen Kampf, wie hätte es für Richter er,
Dem Gegner, in dem er erblickt seinen Richter,
In hiesigen die Strin. Drum ist ein Licht er
Gin-feiger! Auf sein'ren geistlich, Richter er
Der Dichter.

darzutun, die er consequent nicht lieft, da sie ihm vom bloßen Hörensagen schon Uebelleit verursachen, entdeckt vielleicht Herr Lasker nächstens, daß ich silberne Löffel gestohlen habe. Ein- weilen macht er in jener Sitzung am 17. Dezember über mich folgende „Enthüllung“: „Der Mann hat, als er bei einer Redaction einen Angriff gegen eine Privatperson anbringen wollte, und der Redakteur ihm das Manuscript zurückwies, und unter anderen Gründen auch den erwähnte, daß die Frau des Angegriffenen an dieser Mittheilung Anstoß nehmen und Verfolgung eintreten lassen könnte, da hat er erwidert: Das brauchen Sie nicht zu fürchten, von der Frau weiß ich soviel, daß sie nicht wagen wird, gegen mich aufzutreten.“ — Angenommen, diese Geschichte wäre buchstäblich wahr: was bewiese sie gegen meine Bücher, ja was bewiese sie, in dieser allgemeinen dunklen Fassung, gegen meine Person? Könnte meine Handlungsweise nicht trotzdem eine ehrenhafte, ja pflichtmäßige gewesen sein? — Ich erkläre nun aber die Erzählung des Herrn Lasker für eine Räuber- geschichte, an der jedes Wort unwahr ist. Es handelte sich um keine Privatperson, sondern um einen Mann, welcher der Oeffent- lichkeit und der Geschichte angehört. Es handelte sich um keinen „Angriff“, sondern um eine Verkerrlichung des Mannes, um einen biographischen Artikel, in welchem ich einer allgemein be- kannten Thatfache erwähnte, welche man von gewisser Seite be- mänteln wollte. Dieser Artikel wurde zwischen mir und der Redaction verabredet, und die Redaction machte mit ihm Reklame, indem sie ihn öffentlich ankündigen ließ und besonders hervorhob, daß er auch bisher ungedruckte Briefe des Verstorbenen bringen werde. Diese Reklame las die Wittve, und sie protestirte gegen den Abdruck der Briefe, nicht gegen den Artikel, der inzwischen schon gedruckt und von mir corrigirt war; worauf die ehrenwerthe Redaction hinter meinem Rücken der Wittve anzeigte, daß sie ihrem Wunsche willfahre, und mir das Manuscript einfach zurück- sandte. Ich bestand jedoch auf dem Abdruck des Artikels nebst Briefen, deren Publication zu verbieten die Wittve gar kein Recht hatte, und der Artikel erschien denn auch mit ausdrücklicher Zustimmung der Wittve, an die ich mich inzwischen gewandt, und die ich von meinem guten Rechte und von meinen durchaus loyalen Intentionen überzeugt hatte. Jene Briefe waren mir von der Schwester des Verstorbenen zur Veröffentlichung über- geben, sie enthielten für den Schreiber nichts Nachtheiliges, und die Wittve selber hat sie später noch einmal abdrucken lassen. Die betreffende Zeitschrift aber ersuchte mich bald nach jenem Vorfall um meine Photographie, indem sie, wie sie schrieb, ein Album ihrer Mitarbeiter anlegen und darin namentlich Die- jenigen vereinigen wolle, welche, gleich mir, gewissermaßen zu den Begründern des Journals gehörten. Ob diese Thatfachen, die ich alle mit Dokumenten belegen kann, so böswillig entstellt sind von Herrn Lasker selber oder aber von seinem Freunde und Souffleur, dem Redakteur, vermag ich natürlich nicht zu ent- scheiden. Jedenfalls hat der Redakteur, um Herrn Lasker in den Stand zu setzen, sein Mäntchen an mir zu fühlen, eine Perside begangen, und gewiß findet dieselbe auch die ernstliche Mißbilligung der Verleger, die in alle Verhandlungen eingeweiht wurden und mit denen ich nach wie vor auf dem besten Fuße stehe. Als dieser sehr ehrenwerthe Redakteur früher eine andere Zeitschrift redigirte, ließ er einen Beitrag von mir, den er fest angenommen, über ein halb Jahr im Kulte liegen und schrieb inzwischen genau über dasselbe Thema gleichfalls einen Artikel, den er in einem Wiener Blatte veröffentlichte, so daß er thatsächlich sein eigenes Journal — kürzte und hinterging.

Jene Dame, die Herr Lasker so unziemlich auf die Tribüne zerrt, darf er gar nicht nennen — sonst hätte er's schon gethan — und er wird, obwohl er sich dazu erbietet, wahrscheinlich es auch künftighin nicht wagen. Thut er's dennoch, so überlasse ich ihm die volle Verantwortlichkeit dafür.

Alle Blätter aber, welche die Rede des Herrn Lasker gebracht haben, und die es für ihre Pflicht halten, dem Mißbrauch und Unfug zu steuern, die mehr und mehr auf der Tribüne des Parlaments einreißen, indem hier Abgeordnete ihre draußen stehenden Gegner sonder Scheu und Scham verächtigen und beschimpfen; alle Blätter, die es für ihre Pflicht halten, dem Verleumdigen und Verleumdern, dem die Gerichte keine Sühne gewähren, ihre Spalten zu öffnen, ersuche ich um Aufnahme dieser Erklärung.

Berlin, 3. Januar 1878.

Otto Glagan.

Correspondenzen.

Berlin, 6. Januar. (Ein Längchen mit den „Staats- sozialisten“ vulgo „Christlich-Sozialen“.) In dem großen Saale des Eisler-Tablissements fand am Donnerstag ein von dem Comité der staatssozialistisch-christlichen Partei einberufene Volksversammlung statt, auf deren Tagesordnung „die Bil- dung einer christlich-sozialen Arbeiter-Partei“ stand. Bei der Bureauwahl hegten die von unseren Genossen vorge- schlagenen Candidaten mit überwiegender Majorität. Grottau führte den Vorsitz. — Der Einberufer der Versammlung, ein Schneider Grünberg, der in früheren Jahren einmal unserer Partei angehörte, inzwischen aber in sich gegangen ist und sich „seinem Gotte“ wieder zugewendet hat, war zum Referenten über die Tagesordnung bestimmt. Herr Grünberg entledigte sich seiner Aufgabe in der denkbar ungeschicktesten Weise. Seine Hauptargumente waren Beschimpfungen der Versammlung im Besonderen und unserer Partei im Allgemeinen. Es ist klar, daß ein so ungezogenes Betragen den Unwillen der Versamm- lung erregen mußte, der sich bei den Hauptleistungen G's. durch einige Unterbrechungen Luft machte. Da aber der Genannte sich gegen Schluß seiner Rede als absoluter Hanswurst entpuppte, lehrte Heiterkeit und somit verständliche Stimmung bei den Zu- hörern ein. — Der nachfolgende Redner war Herr Hosprediger Stoecker, ein hervorragendes Mitglied des neugebildeten Staatssozialisten-Comités. Derselbe wurde mit lautloser Ruhe angehört, obwohl auch er im Verlauf seiner Rede manche „christliche“ Zumuthung an die Versammlung stellte, deren Ver- windung unseren Genossen sicher nicht leicht wurde. Herr Stoecker erkennt die jetzt bestehenden wirtschaftlichen Mißverhältnisse durchaus an, er weiß, ein Weitertreiben des heute beliebten öko- nomischen Systems führt unfehlbar zum gänzlichen Ruin. Aber diese Uebelstände sind nicht zu beseitigen, wenn wir nicht innere Einkehr halten und uns ganz dem Christenthum wieder an- schließen. Daneben soll der heutige Staat geachtet werden, der ja Alles für das Volk thue, ihm z. B. das allgemeine Stim- mungsrecht freiwillig verliehen habe und gewiß noch mehr thun werde. — Ich bin nur ein Prediger, ein Hosprediger, aber ein ehr- licher Mann. Selbst ein Kind des Volkes, — mein Vater war Schmiedegesell — kenne ich seine Leiden und seine Bedürfnisse. Aber ohne den Glauben an die göttliche Vorsehung und die Lehre der christlichen Liebe sind die Leiden nicht zu heben.“ Troz dieses nicht ungeschickten Versuches, sich der Arbeiterver- sammlung zu insinuiren, konnte Herr Hosprediger Stoecker doch keine Gegenliebe finden — ein ironischer Beifall war der Lohn

seiner Bemühungen. — Nunmehr ergriff Genosse Koss das Wort. Er stellte zunächst fest, daß gerade der heutige Staat als Träger der modernen Gesellschaft die herrschenden Mißstände dauernd mache. Ohne die Sanktionirung durch den Staat würde das wüste Treiben der heutigen Bourgeoisie einfach unmöglich sein. Ein Kampf um die Erringung besserer Zustände schließe also eine Bekämpfung des heutigen Staats- und Gesellschafts- systems in sich. — Gegen die sogenannten „Christlichen“ hätten wir alle Ursache, mißtrauisch zu sein. Denn seither habe noch jede Partei, die unter dem Deckmantel „christlicher Liebe“ han- delte, ihre Macht mißbraucht, um die Wissenschaft zurückzubringen und das Volk zu Irthümern. Der Redner führte zum Beweise seiner Behauptungen eine Menge historischer Daten an, welche unzweifelhaft feststellten, daß ebenjowenig wie von den Calvin's, Peter Arbues' und Luther's der vergangenen Tage von den heutigen Pfaffen je etwas für die Sache des Volks zu erhoffen sei. — Die Ausführungen Koss's riefen stürmischen Beifall her- vor. — Danach wurde die nachstehende Resolution mit allen gegen siebzehn Stimmen angenommen:

„In Erwägung: daß ein fast 1900 Jahre währendes Christenthum nicht im Stande gewesen ist, das Elend und die äußerste Noth der überwiegenen Mehrheit der Menschheit zu lindern, ge- schweige denselben ein Ende zu machen, in fernerer Erwägung: daß die heutigen Diener und Priester des Christenthums keine Miene machen, ihr seither beobachtetes Verfahren zu ändern, und in schließlich Erwägung: daß jede wirtschaftliche Errungenschaft, sei sie klein oder groß, ohne den gleichzeitigen unbeschränkten Besitz voller politischer Freiheit durchaus werthlos ist, mithin also selbst bei Erfüllung des christlich-sozialen Programms die Sache ganz und gar beim Alten bliebe,

erklärt die auf heute in dem großen Saal des Eisler-Tablissements, zur Bildung einer christlich-sozialen Arbeiterpartei einberufene Volksversammlung, daß sie lediglich von der Sozial- demokratie eine gründliche Befreiung aller heute bestehenden wirtschaftlichen und politischen Unfreiheiten erhofft, und daß sie sich daher verpflichtet, mit allen ihr zu Gebote stehenden Kräften für die Verbreitung der Lehren dieser Partei einzutreten und zu wirken.“

Mit einem vom Vorsitzenden ausgebrachten Hoch auf die Sozialdemokratie, in das die Versammelten begeistert einstimmten, schloß die Versammlung.

Meerane, 6. Januar. (Ein neuer Tessendorff.) Gestern tagte hier eine Volksversammlung, in der Genosse Bollmar aus Dresden über: „Die politische Lage Europas und die Sozial- demokratie“ einen sehr gebiigen Vortrag hielt. Um den Raum des „Vorwärts“ nicht über die Maßen in Anspruch zu nehmen, sei hier von einer Berichterstattung über den beifällig aufgenommene Vortrag abgesehen, dagegen muß eines Vorkommnisses gedacht werden, welches lebhaft an die Gesellschaftsretterei Tessendorff's erinnert. Der Grund zu der Tessendorff'sche scheint weniger in dem, wie der „überwachende Stadtrath“ Müller behauptete, angeblichen Abschwören eines Redners von der Tagesordnung, als vielmehr in der wahrcheinlich dem „deut- schen“ Gemüth dieses Herrn Bein machenden Resolution, welche der Versammlung zur Annahme vorgelegt worden war, zu suchen zu sein. Die Resolution lautete: „Die heute den 5. Januar 1878, Abends, im „Bayrischen Hof“ zu Meerane tagende, von mehr als 1800 Personen be- suchte Volksversammlung protestirt einmüthig und energisch gegen die die Kultur und die Freiheit und Wohlfahrt der Völker über- haupt, und die Interessen des deutschen Volkes insbesondere aufs schwerste schädigende, bisherige ruffenfreundliche Politik der deut- schen Reichsregierung und fordert, daß sie von jetzt ab diesen kulturfeindlichen Annahmen der despotischen Jaren- regierung mit allen Mitteln entgegenste.“

Die Abstimmung über die Resolution konnte nicht erfolgen, weil der Herr „Ueberwacher“ es fürchtbar eilig machte und die Versammlung, ohne auch nur einen Grund dafür anzugeben, für „aufgelöst“ erklärte. Dieser — ruhmvollen That folgte ein aus 1800 Redlern idnendes „wohlverdientes“ „Bravo“. Man sollte nun denken, die Meeraner wären, da sie schon verschiedene Male „aufgelöst“ worden, kurirt, aber nein, diese unverbesser- lichen, hartgefotenen „Sünder“ haben zugleich wieder eine neue Versammlung auf nächsten Sonnabend über acht Tage angesetzt und Alles ist gespannt, ob vielleicht abermals eine „Auflösung“ erfolgen wird!

Büch. In den beiden größten Spenglerfabriken von Helbling und Brummer sind sämtliche Arbeiter ausgesperrt, weil sie nicht auf die Forderung der Fabrikanten: effständige Arbeitszeit, statt früher zehn Stunden, eingehen wollten. Wenn die Fabrikanten ihre Forderung durchsetzen, so werden die Arbeitgeber der übrigen Branchen in Büch diesem Vorgehen auf dem Fuße folgen, und der mit so großen Opfern erkämpfte zehnstündige Normal- arbeitsstag wäre damit aufgehoben. Juzug von Spenglern ist daher streng fern zu halten und etwaige Briefe und Unter- stützungen an den „Springlerfachverein“, „Cafe Dienhardt“, Meyger- gasse Büch, zu adressiren.

Hannover. Mittwoch den 5. Dezember wurde hier selbst eine Volksversammlung abgehalten, welche sehr gut besucht war, und in welcher Herr Dehme aus Leipzig über die Tagesordnung: „Die wirtschaftlichen und politischen Zustände“ in fast zwei- stündigem Vortrage referirte. Der Vortrag fand den ungetheil- testen Beifall der Zuhörer.

Stuttgart, 9. Januar. Bei der heutigen Schwurgerichtsverhandlung zu Gillingen wurde Redakteur Leininger wegen Gotteslästerung zu zehn Monaten verurtheilt.

„Mundschau“

Nr. 6 wurde von folgenden Orten bezogen:
Altona 300, Aßm 60, Apenrade 30, Aßherleben 21, Abes- lohe 12, Aachen 12, Ahrensburg 12, Alfeld 20, Annaberg-Buch-holz 45, Augsburg 100, Barmstedt 15, Bodenheim 30, Brieslau 40, Barmen 150, Burscheid 26, Braunschweig 50, Berlin 20, Bochum 10, Calau 16, Cassel 100, Salze 50, Coburg 10, Coblenz 15, Cöthen 50, Chemnitz 130, Duisburg 75, Dortmund 40, Delitzsch 70, Düsseldorf 50, Emden 55, Elmshorn 50, Erfurt 30, Edderitz 20, Elrich 10, Frankfurt a. M. 160, Friesburg 100, Fulda 15, Freden 30, Forst 200, Finkenwalde 15, Fürth 115, Gesehendorf 20, Göttingen 10, Götlich 45, Gelsenkirchen 70, Goldlauter 30, Gieß- stadt 35, Gießen 40, Gießen 20, Gohlis 17, Gemme 30, Ham- nover 100, Hanau 140, Halle 25, Hildesheim 25, Halberstadt 24, Heddingen 15, Harburg 40, Hohenwestel 10, Heide 25, Heide 10, Jüterbog 7, Kall 10, Kl. Kroyenburg 30, Kl. 180, Kellinghusen 30, Königberg 30, Kl. Kuchem 15, Koenigs 55, Langenbicklau 70, Leopoldsdorf-Staßfurt 85, Jemas 10, Lindenau 25, Leipzig 10, Leutersdorf 22, Leichlingen 70, Marburg 7, Rölla 15, München 60, Neumünster 30, Neustadt i. S. 10, Romawitz 20, Reivitz 55, Nieder- rade 20, Raumburg a. S. 25, Neu-Jenndorf 15, Rürnberg 500, Otzen 320, Oßeloe 15, Osnabrück 50, Oberpeilau 10, Oberan

10, Peterstwaldau 50, Potsdam 20, Pinnberg 40, Plauen 20, Rendsburg 53, Rostock 30, Niddorf 20, Ronsdorf 50, Rheda 10, Rheme 20, Sassenheim 25, Sorau 35, Striegau 10, Schlöwig 30, Steele 30, Sülzen 10, Schweidnitz 7, Schloßhennig 30, Tönning 30, Tondern 25, Uelzen 20, Utho 20, Verden 50, Wandsbek 100, Wäpgerisdorf 90, Wäster 15, Wästelshafen 30, Wiesbaden 20, Wald 60.

Bezugnehmend auf die Petition der deutschen Bau- handwerker

an den deutschen Reichstag, betreffend die Erweiterung des Postpflicht- gesetzes, sehen wir uns veranlaßt, noch einmal an die Einleitung der- selben zu erinnern. Sollten die erhaltenen Formulare bei Manchem verloren gegangen sein, so ersuchen wir die Betreffenden, sich sofort an H. Walthers, Hamburg, Neue Bremerstr. 19, zu wenden. Die ausgefüllten Formulare sind ebenfalls an genannte Adressen schleunigst einzusenden. Die Commission.

Briefkasten

der Redaktion. H. G. in Oßernhan: Ueber den Verrath Congref der Hirsch-Dunder'schen Gewerkschaft hat der „Vorwärts“ schon zu wiederholtenmalen „Auslauf“ ertheilt. Blättern Sie den „Vorwärts“ einige Wochen zurück durch und überzeugen Sie sich selbst.
der Expedition. H. G. Weisenkirchen: Obwohl wir nichts dafür können, wenn durch die Post unterwegs die Kreuzbänder aufgerissen und der Inhalt beschmutzt und beschädigt wird, so wollen wir Ihnen doch das Bilderbuch umtauschen, wenn Sie uns das beschädigte Expl. franko remittiren. — D. Laurischkat, Plogwitz: Die erwünschte Aus- kunft können wir Ihnen erst dann ertheilen, wenn Antwort auf unsere durch Ihre Anregung erfolgte Anfrage bei der Office der „Tribüne“ in Buffalo, rüdgelant ist.

Quittung. Hermann Mainz Ab. 11,10. H. Kahl Reapel Ab. 25 Proc. Hdt Connewitz Ab. u. Schr. 36,79. Arbeiterverein Karam Ab. 3,25. Ugnat Böhm. Leipa Ab. 3,72. R. Ulrich hier Ab. 100,00. Schr. Dresden 0,90. Kammun Wiesenburg Ab. 3,34. Engl. Reudnitz Ab. 30,00. Ghr. Wien Ab. 4,95. Petrus hier Ab. 11,25. Schr. hier Ab. 3,75. Mär. Glausen Schr. 13,65. Uft. Koldba Schr. 11,30. Entl. Bräun Ab. 11,83. Ndr. Halle Kan. 0,60. Endrs. Kugsburg Ab. 100,00. Kohnsd. Bönghad Ab. 3,30. Schr. Gloggnitz Ab. 4,95. Schr. Hannover Ab. 84,91. Lgs. das. Kan. 3,70. Schr. 0,35. Altem Bremerhafen Schr. u. Ab. 35,00. Rdnig. Düsseldorf Ab. 6,05. Wets. Schmölln Ab. 11,85. Sbr. Cassel Ab. 3,95. Administ. des Budofnst. Prag Schr. 6,76. Jndr. Bräun Ab. 2,43. Gnthr. London Ab. 18,35. Krl. Halberstadt Ab. 9,80. Fern. Beauvais Ab. 4,00. Jcb. St. Johann Ab. 9,00. Schr. Jena Schr. 3,00. Schr. hier Schr. 0,40. Wnts. Stade Schr. 1,05. Bim. Torimund Schr. 1,50. Die. Remscheid Schr. 2,10. Rbr. Schwammelnitz Schr. 1,50. Hdt. Lichterau Schr. 1,0. Ari hier Schr. 5,70. Wtr. Rosbach Schr. 1,00.

Fonds für Gemafregelte.

H. R. Schaffhausen 2,20.

Hildesheim. Sozialdemokratischer Wahlverein. Jeden Montag, Abends halb 9 Uhr: Mitgliederversammlung

wozu Jeder freien Zutritt hat. (n) [0,50]

Halle. Sonnabend, den 19. d. Mts., Abends 8 Uhr, im Partei- lokale: Zusammenkunft der Sozialisten.

Beiprechung über wichtige Parteiangelegenheiten. Alle Genossen müssen erscheinen. (F166) Rddiger. [60]

Leipzig. Arbeiterbildungsverein. Am Dienstag Abend 8 Uhr beginnt ein neuer Course in der doppelten Buchführung. Gleichfalls kann jetzt dem Unter- richt in der russischen Sprache noch beigetreten werden. Für die jetzt noch Beitretenden werden mehrere Extrastunden gratis gegeben. Alle, die sich betheiligen wollen, werden ersucht Dienstag Abend 9 Uhr im Vereinslokal zu erscheinen.

Nächsten Mittwoch Abend 8 1/2 Uhr dramatische Vorlesung von Frn. A. Wohlmut im Saale des „Edorado“. Entrée für Mitglie- der und Damen 20 Pfg., für Gäste 25 Pfg. Programm siehe heutige „Fadel“.

1,20] Der Vorstand.

Minden i. W. Sozialdemokratischer Wahlverein. Die hiesigen Mitglieder versammeln sich jeden Sonnabend Abends 8 Uhr beim Gastwirth Thiele, Ritter- straße. (m) [40]



Deute früh 2 1/2 Uhr starb unser zweiter Vorsitzender Herr Gust. Fr. Schumann nach kurzer aber schwerer Krankheit am Unterleibstypus, 27 Jahre alt. Wir verlieren an ihm eines unserer treuesten Mitglieder; nicht nur dem Wohl des Vereins zu dienen galt sein Streben. Sein Andenken werden wir in Ehren halten. Leipzig, den 9. Januar 1878.

Der Arbeiterbildungsverein.

Roh-Taback

| | |
|-----------------------|--------------|
| Seedleaf | 20—180 Pfg. |
| Brasil von 30 Pfg. an | |
| Domingo | 20—50 Pfg. |
| do. Blatt | 80—90 Pfg. |
| Java | 90—250 Pfg. |
| Carmen | 80 Pfg. |
| Palmyra | 100—150 Pfg. |

Ferd. Gätjens,

Hamburg, Rathhaus Markt 36.

Briefl. Bestellungen werden unter Nachnahme prompt ausgeführt.

Wir empfehlen unseren Jilialen, Colpor- teuren und Parteigenossen als Material zum Sammeln von Abonnenten auf

Die Neue Welt

statt Prospekte, überzählige Nummern aus den früheren Jahrgängen gratis.

Leipzig.

Expedition der „Neuen Welt“.
Färberstraße 12. II.

Verantwortlicher Redakteur: Hermann Helzig in Reudnitz-Leipzig.
Redaktion und Expedition Färberstraße 12. II in Leipzig.
Druck und Verlag der Genossenschaftsbuchdruckerei in Leipzig.